Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 209 (1930)

Artikel: Die Schweiz in römischer Zeit

Autor: Laur-Belart, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweiz in römischer Zeit.

Bon R. Laur.Belart, Brugg.



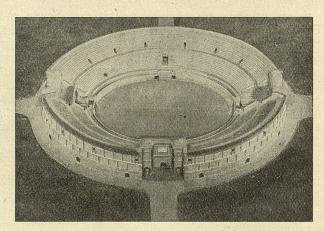
Münzbild (vergr. Die ungliidliche Kaiserin Otacilia severa (um 245)

2000 Jahre wolsen wir uns zurücksversehen: Wie gerne stellt man sich da unser Land als eine Wildnis vor, bedeckt mit dunkelm Urswald, durchzogen von Sümpfen und reisenden Flüssen, und die Menschen: unszivilisierte Gesellen, die dem Urochsen nachstellen und im

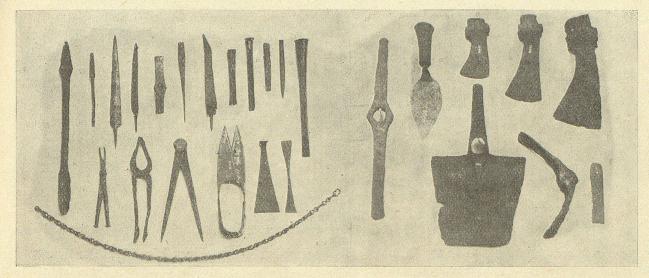
Kampfe mit schrecklichen Bestien liegen. — Doch nichts von dem! Das Land zwischen Jura und Alpen bewohnten damals die Helvetier, den Westen des Jura die Sequaner, das Fricktal die Rauriker, Wallis und Tessin einige andere Stämme, die alle zur großen Völkerschaft der Kelten gehörten. Einzig Graubun= den und die nächste Gegend um den Bodensee beher= bergten ein kulturell tiefer stehendes, rohes, ja wildes Bergvolk, die Raeter, über deren Herkunft man heute nur weiß, daß sie nicht mit den Kelten zusammen= zubringen ist. Gerade über die Kelten aber wissen die alten Geschichtsschreiber viel Gutes zu berichten: Sie wohnten in Dörfern und befestigten Pläten, "oppida" genannt, sie bepflanzten weite Strecken des Landes mit Getreide, sie zogen ihr Bieh und han= delten mit Karren und Saumtieren von Land zu Land. Noch heute findet man die Friedhöfe dieser aufgeweckten, fleißigen Leute. Schön geschmiedete Waffen, prächtige Schmuckstücke aus Glas, Bronze, Silber und Gold, geschmackvoll bemalte Gefäße wurden als fromme Beigaben in die Gräber gelegt und bringen uns heute Kunde vom hochentwickelten Handwerk der Kelten, beziehungsweise der Helvetier. Wir wissen, daß es großgewachsene, lebhafte, zu feurigen Reden geneigte, friegs= und wanderlustige Menschen gewesen sind; wir wissen aber auch, daß sie in unermüdlichem Fleiß 3. B. den Goldsand aus den Flüssen wuschen, daß sie von hohem Kunstsinn erfüllt waren und es liebten, Männer und Frauen, ihre einfache Kleidung zu schmücken. Die Männer, und auch die Frauen der untern Stände, trugen lange Hosen, bedeckten den Oberleib mit einem gegürteten Ueberhemd und warfen über die Schultern ein bunt= gefärbtes, kurzes Mäntelchen; ein Halsring unterschied sie von ihren Nachbarn, den Germanen; das lange, in einen Knoten geschlungene Haar hatten sie mit diesen gemein, der Schnurrbart hing ihnen lang

über den Mund, und ein Spithart umrahmte nicht selten ihr Kinn. Die Standesunterschiede waren schon stark ausgebildet. Fürstengeschlechter hielten die Führung inne, aber noch mächtiger vielleicht waren die obersten Priester, die Druiden, die sich jährlich aus ganz Gallien in Lyon versammelten und den Zusam= menhang über die Stammesgrenze hinaus wahrten. Die Bolksversammlung der freien, waffentragenden Männer sonderte sich stolz von den zahlreichen Höri= gen und Sklaven ab, und ohne ihre Zustimmung konnte auch der mächtigste Fürst nichts ausrichten. Daß sie eine Naturreligion besaßen, ist selbstverständ= lich. In ihrer Mannigfaltigkeit steht sie kaum hinter derjenigen der Römer zurück. Leider kennen wir bis jetzt nur wenige Namen ihrer Götter, wissen aber, daß neben den allgemeingültigen Hauptgöttern jede Gegend wieder ihre befondern Gottheiten besaß. Dber= ster Gott war bezeichnenderweise ein dem römischen Merkur entsprechender Handels= und Verkehrsgott, also der Gott des Fließenden, Lebendigen, des Unsteten und Heimatlosen. Denn die Wanderlust steckte so sehr in den Relten, daß man sie das große euro= päische Wandervolk genannt hat. Diviko, ein junger Fürst, überredete ums Jahr 100 v. Chr. zwei Teil= stämme der Helvetier, die Tiguriner und Teutonen, sich den germanischen Kimbern anzuschließen, und ihm war es vergönnt, in Gallien ein römisches Heer vollständig zu vernichten. Diese Heldentat wurde bei den ruhmbegierigen Helvetiern nicht vergessen, und ums Jahr 60 v. Chr. beschloß das ganze Volk der Helvetier auf den Antrag eines zweiten Diviko, des ehrgeizigen Fürsten Orgetorix, das ganze Heimatland zu räumen und in den sonnigen Süden zu ziehen.

368,000 Menschen setzten sich im Jahre 58 v. Chr. gegen den Genfersee in Bewegung. Man stelle sich



Amphitheater von Bindoniffa. (Refonstruktion.)



Werkzeuge aus Bindonissa.

(Phot. Forfimener, Brugg.)

vor: Die gesamte Bevölkerung der heutigen Kantone St. Gallen und Appenzell würde ihre Habe auf Kar= ren packen, ihre Dörfer und Städte anzünden, ihre Felder zerstampfen und, ihr Vieh vor sich hertreibend, ihr Land verlassen! Es war ein gewaltiger Zug, der geeignet war, sogar unter den kriegsgewohnten Römern Schrecken zu verbreiten. Für den römischen Feldherrn Caius Julius Caesar dagegen bot das auswandernde Volk die beste Gelegenheit, Kriegs= taten zu vollbringen, die ihm in Rom die höchsten Ehren eintrugen. Mit der Aufgabe bedacht, Gallien zu erobern, stellte er sich den Helvetiern kurz ent= schlossen entgegen, sperrte ihnen bei Genf den Durch= paß und verfolgte sie ins heutige Frankreich, als es ihnen gelang, den Jura zu durchschreiten. Bei Bibracte entspann sich die mörderische Schlacht, in der die Römer, geschützt durch ihre guten Waffen, und die Helvetier, angefeuert durch das Wehgeschrei ihrer Weiber und Kinder, sich gegenseitig zerfleisch= ten. Alle Tapferkeit nütte ben Helvetiern nicht3; beim Anbruch der Nacht war ihre Wagenburg erstürmt, zu Behntausenden lagen Männer, Beiber und Kinder erschlagen auf dem Feld, und der übriggebliebene Dritteil mußte, vom Kömer unbarmherzig gezwungen, den Rückmarsch in das verwüstete Heimat= land antreten. Wie oft auch unsere Vorfahren später noch in fremde Länder ausgezogen sein mögen, nie mehr kehrte ein solch trauriger Zug in unser Land zurück.

3

n

g

rs

e,

17.

t,

r

D

r

i

5

r

3

Und nun beginnt die Geschichte der römischen Beselben. Auffallend rücksichtsvoll benahm sich Caesar gegen die Helvetier. Trop ihrer Niederlage gab er ihnen rechtlich die beste Stellung, die für Untertanen im römischen Reich möglich war. Sie behielten ihre Selbstverwaltung, ihre Waffen, ja ihre Beselfigungen. Und warum daß? Caesar brauchte

am Oberrhein eine zuverlässige Grenzwehr gegen die von Norden langsam anrückenden Germanen. Nur behutsam ließen sich die Kömer selbst in Helvetien nieder: An der großen Bölkerstraße von Genf an den Khein bei Basel errichtete Caesar zwei Kolonien: Julia equestris (Noviodunum-Nhon) am Gensersee und Kaurica (Augst) am Khein. Zu einer solchen Kolonie gehörte ein größeres Gebiet, in dessen Mitte ein besestigter Ort errichtet und das mit Veteranen, die sich durch gute Haltung im Militärdienst das römische Bürgerrecht errungen hatten, besiedelt wurde.

Wäre Caesar nicht so bald ermordet worden, wür= den wahrscheinlich noch weitere solche Kolonien errich= tet worden sein. Als der erste römische Kaiser, der bekannte Augustus, nach längeren Bürgerkriegen die Macht in die Hände nahm, da griff der weise Sach= walter seines Landes auch in Helvetien zu neuen Mitteln. Er stütte die Verwaltung auf die helvetische Volksgemeinde, gründete also keine Kolonien mehr, und verwendete die militärische Macht dazu, die trotigen Alpenvölker, die vor allem noch um den Bodensee und in Kätien wohnten, niederzuzwingen. Seine beiden Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, führ= ten von allen Seiten Heere herbei, schlugen auf dem Bodensee sogar eine Seeschlacht gegen die Boote der Vindeliker, und eroberten das ganze Land unter wildesten Kämpfen (im Jahre 15 v. Chr.). Die bis zur Grausamkeit verzweifelten Beiber der Rätier sollen ihre eigenen Kinder an Felsen zerschmettert und den Feinden ins Gesicht geschleudert haben. — Damals durchtobte Wehgeschrei und Kampfgetümmel auch die Länder um den Alpstein.

Schon 3 Jahre später setzte sich die ganze römische Grenzfront in Gallien in vorrückende Bewegung: 5 oder 6 Legionen mit etwa 50,000 Mann marschier-



Blasgefässe, Delfrüglein und Becher, Bindonissa.

(Phot. Forftmener, Brugg.)

ten an den Rhein, um ihn von seiner Mündung bis nach Augst zu besetzen. Ja, bereits schmiedete man Pläne, bis zur Elbe vorzudringen; doch die berühmte Niederlage im Teutoburgerwalde ließ die Kömer am Rheine bleiben. Jett wurde dieser Fluß als Grenzstrom befestigt, und Helvetien geriet mitten in die römische Militärgrenzzone. Da, wo die größten Flüsse des Mittellandes zusammenfließen und vereint durch den Jura brechen, ein Ausfallstor nach dem germani= schen Schwarzwald schaffend, da wurde auf einer Hochterrasse das Legionslager Bindonissa (Win= disch b. Brugg) angelegt. Etwa 9000 Schwerbewaff= nete und Hilfstruppen mit ihren Anechten und ihrem Troß waren hier in einem streng militärisch angeleg= ten, befestigten Lager kaserniert. Mauern, Gräben, Tore und Türme schützten dieses nach allen Seiten; Verwaltungsgebäude, Werkstätten und Lazarette lagen inmitten der niedern Holzbaracken der Sol= daten, und außerhalb der Mauern dehnte sich ein großer Marktplatz, erhoben sich ein stattliches Amphi= theater, Bäder, kleine Fabrikanlagen, Buden, Aneis pen und Hütten zweifelhafter Art, aber auch ein Lagerdorf Einheimischer und römischer Bürger mit

Tempeln und Ehrenbogen. Von diesem Lager aus 30= gen sich wie Fangarme so= lid gebaute Straßen nach allen Seiten und ermög= lichten es dem Militär, rasch auszufallen und sich anderseits leicht zu verproviantieren. Der Handel mit dem römischen Mutterlande sette ein; bald auch erschienen die römi= schen Maurer und stellten auf den sanften Anhöhen Helvetiens ihre Gerüft= stangen auf, um vor den stannenden Augen der Ein=

heimischen die massiven römischen Landhäuser oder Villen aus Stein zu erbauen. Je mehr sich die Römer bei uns anfingen heimisch zu fühlen, umso mehr siedelten sich hier die ausgedienten Veteranen in solchen Gutshösen an; ja, mancher Kausmann folgte ihnen, und zuletzt gab es auch Helvetier, die sich mit den neuen Verhältnissen abfanden, durch Handel mit dem Militär reich wurden und alsbald die Kömer in Kleidung und Wohnung anfingen nach= zuahmen: Die Verschmelzung der beiden Völker begann auch bei uns.

Die erste in Vindonissa stationierte Legion war die XIII., die später von der XXI. abgelöst wurde. Diese trug den Namen Rapax, die Stürmische, und war gerade und ausnahmsweise aus jenen unterworfenen Alpenvölkern rekrutiert worden. Die Ausgrabungen von Vindonissa haben ergeben, daß kurz nach dem Einzug dieser Legion das Lager in Flammen aufging. Hatten die Soldaten es selbst angezündet, weil es ihnen zu eng und armselig war? Man weiß es nicht. Es wurde schöner wieder aufgebaut. Von jett an bestanden die Dächer aus schweren Ziegeln, die die Stempel der Legion tragen und noch heute fast in

> der ganzen Schweiz gefunden werden; offenbar trie= ben die Legionen mit die= sen Ziegeln auch Handel. Die Kampfeslust der Ein= undzwanziger konnte durch die großen Banarbeiten darniedergehalten werden; doch im Jahre 69 n. Chr. entlud sie sich in einem vernichtenden Gewitter, das über die Helvetier hereinbrach. Nach dem Tod Kaiser Meros erhoben sich allenthalben die Legionen, um selber einen Kaiser zu wählen. Als die Rhein=



Amphoren, Urnen, Reibschale aus Bindonissa.



r

e

D

11

n

6

8

r

Merkur von Thalwil.

legionen einen Gegenkaiser aufstellten, glaubten die gereizten, aber friegsent= entwöhnten Helvetier, sich auf die Seite des recht= mäßigen Kaisers Galba stellen zu müssen. Doch unter dem Feldherr Aulus Caecina warf sich jett die XXI. Legion auf die ver= haßten Helvetier, sprengte die ungeordneten Aufstän= dischen auseinander, ver= folgte sie bis in die Schlupfwinkel eines Berges, der den Namen Voce= ting trug, metelte die Hilflosen, die ihre Waffen fortgeworfen, nieder und verkauften die Uebrig= gebliebenen zu Tausenden in die Sklaverei. Seit diesem neuen furchtbaren

Verluste war das helvetische Volk endgültig in seiner Selbständigkeit gebrochen und unterzog sich willenlos der Verschmelzung mit den Kömern. Ja, als der ihnen wohlgesinnte Kaiser Vespasian auf den Thron kam, die mörderische XXI. Legion aus dem Lande entfernte, die kultivierte XI. in Vindonissa einmar= schieren ließ und gar der helvetischen Hauptstadt Aventicum (Avenches) weitgehende Vergünstigungen erwies (benn hier hatte einst sein Vater als Beamter gewirkt), da brachen für das geplagte Volk endlich bessere Tage an und konnte es sein schweres Schicksal allmählich vergessen. Bald kam auch die Zeit, da die Vorbereitungen zur gänzlichen Käumung seines Landes vom römischen Militär getroffen wurden. Von Strafburg, Augst und Vindonissa aus stießen die Römer konzentrisch in den Schwarzwald und rückten die Reichsgrenze immer weiter vor, bis zulett die Einbuchtung zwischen Rhein und Donau ausgeglichen und durch eine befestigte Grenzstraße geschützt war. Das Jahr 100/101 sah, unter dem Kaiser Traian, den Abmarsch der XI. Legion aus Helvetien nach Deutschland. Das Lager verwaiste, die Mauern desselben zerfielen, und 160 Jahre lang konnte sich unser Land einer friedlichen Zeit unter dem Zeichen römischer Gesittung und gepflegten Wohlstandes erfreuen. Kingsum standen die ausgedehnten Villen in Blüte, auf den Straßen floß der Strom des Handelsverkehrs vom Mutterland zu den an der Grenze stehenden Legionen, und wer sich von den Helvetiern noch nach Krieg und Waffenruhm sehnte, der stellte sich in die Hilfskohorten, die das Reich ihrer einstigen Feinde schützen halfen. Ja, im

Jahre 212 erhielten sie vom Kaiser Caracalla wie alle übrigen Untertanen das römische Vollbürgerrecht und waren damit ganz Römer geworden. In dem nun anbrechenden Völkersturm der Germanen ging auch noch ihr Name unter: Die "Helvetier" gehörten der Vergangenheit an.

Jetzt aber trat ein neues Volk auf den Plan: Der Volksbund der Alemannen. Von Norden her maren sie langsam näher gerückt. Anfangs des drit= ten Jahrhunderts werden sie zum erstenmal genannt und um 250 setzen sie, wie auf Berabredung gleich= zeitig mit andern Völkern, zu einem gewaltigen Sturm auf das Römerreich an: Die Verser im Drient, die Goten an der untern Donau, die Franken am Rhein, die Alemannen an der deutschen Grenzwehr. Im Jahre 260 wurden alle Kastelle der= selben nachweislich zerstört oder von der Besatzung geräumt; bis tief nach Helvetien drangen die sen= genden Kriegshorden, und das ganze rechtsrheinische Gebiet ging für die Römer wieder verloren. Das Helvetierland wurde neuerdings Grenzland und befestigt. Denn bewundernswert war die Zähigkeit, mit der die Römer nach innen und außen ihr Reich verteidigten. Die spätern Kaiser, wie Diocletian und Constantin der Große, stellten seinen ganzen inneren Aufbau auf neue Grundlagen. Es erfolgte eine strenge Einteilung und wohl abgewogene Beamten=

regierung. Vier Reichsteile zerfielen in 12 Diöcesen und 101 Provinzen, d. h. das Reich wurde in kleine Verwaltungsgebiete aufgelöst, deren Beamten genau geregelte Befugnisse erhielten. Unantastbar thronte über allen in orien= talischer Machtvollkommen= heit der Kaiser. Auch die Legionen, die den Kaisern oft so gefährlich geworden waren, wurden verkleinert, die Standlager löste man auf und ihre Besatung verteilte man auf einen ganzen Gürtel kleinerer Raftelle. Gerade die Oft= schweiz ist reich an solchen: In Schaan (Liechtenstein) stand eines; Arbon trägt heute noch den römischen Namen (Arbor felix: zum fruchtbaren Baum), ebenso Pfyn, d. h. Ad fines: an der Grenze. Hier führte ja zur Kömerzeit die Grenze



Minerva von Aventicum.

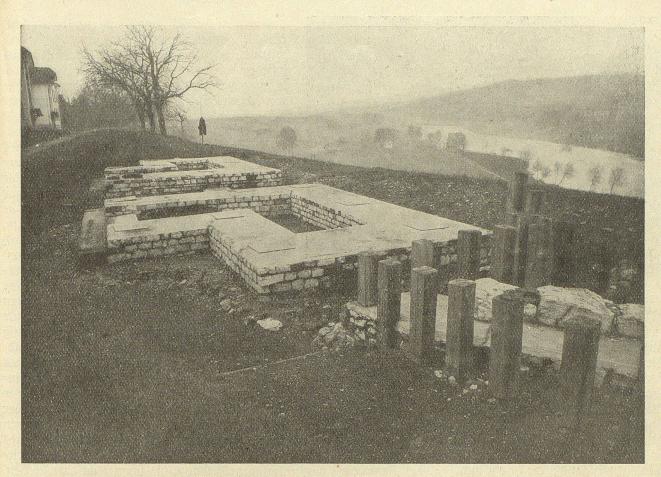
zwischen Helvetien und Raetien vorüber. Weitere dieser vierectigen, turmbewehrten Besestigungen lagen in Stein am Rhein (Taßgaetium), Oberwinterthur (Bitudurum), Irgenhausen bei Pfäffison und in Raiseraugst. Auch Vindonissa bekam eine neue kleinere Besahung; doch hatte es nun, wie Otten und Solothurn, die besondere Aufgabe, eine Naresurt zu schüten. Deshalb lag sein Hauptgewicht in Altenburg an der Aare.

Als auch diese weitläufigen Befestigungen sich als unzulänglich erwiesen, da griff Kaiser Valentinian I. ums Jahr 370 zum letten Mittel: Dem ganzen Rheine entlang, von Basel bis zum Bodensee, baute er in einem Abstand von etwa 11/2 Kilometer feste Wachttürme, die mit Rauch- und Feuersignalen ausgestattet und durch einen Botenweg miteinander ver= bunden waren. Nicht nur rheinauf= und =abwärts konnte man so schnell jede Gefahr melden, sondern auch ins Landesinnere liefen die "Telegraphenlinien", die alle Besatzungen bei Gefahr alarmieren konnten. Doch auch diese Magnahme mußte letzten Endes von Mißerfolg gekrönt sein. Denn in Italien selber war das künstlich aufgerichtete Gebäude der spätrömischen Kaiser zusammengebrochen, mit jugend= lichem Ungestüm fielen die germanischen Goten in das römische Mutterland ein, und der Reichsver= weser Stilicho, seiner Herkunft nach selber ein Ger= mane, konnte nichts anderes mehr tun, als schleunigst sämtliche Truppen vom Rheine zurückzuberufen. Im Jahre 401 wurde demnach unser Land von den Römern friedlich geräumt und seither nicht mehr betreten. Noch vermochten Verträge die Alemannen von weiterem Vordringen abzuhalten, aber um 450 finden wir das alte Helvetien von denselben in Beschlag genommen und besiedelt. Scharf schieden sie sich anfänglich von der einheimischen, gallorömi= schen Bevölkerung und ihren Sitten. Es schien, als wolle die Kulturstufe, auf der einst die Helvetier gestanden, von neuem Einzug in unserm Lande halten. Doch keine geschichtlich bedeutsame Zeit kann für die Menschheit verloren gehen. In der West= schweiz, wo die Romanisierung noch weiter fort= geschritten war, verschmolzen sich die eingewanderten germanischen Burgunder so sehr mit den Einheimi= schen, daß sie ihre Muttersprache verloren. Die Alemannen zeigten sich in dieser Hinsicht zwar steifnactiger; doch nahmen sie mit Vergnügen die weiten Ackerfluren der römischen Gutshöfe in Besitz und lernten von den zu Sklaven gemachten Einheimischen manches, was sie bis jett nicht gewußt hatten. Ja, hinter den Mauern der kleinen Städte, wie Solo= thurn, Zürich (Turicum) oder Arbon lebte die chrift= liche Bevölkerung für sich weiter, und das gleiche muß in höher gelegenen Gebieten auf dem Lande der Fall gewesen sein. Romanen oder Welsche, wie sie

die Alemannen nannten, müssen gerade im Kanton St. Gallen noch lange selbständig gewesen sein. Der Name des Walensees oder Walchensees, d. h. See der Welschen, bezeugt schon, daß einst die Grenze zwischen Romanen und Deutschsprechenden viel weiter im Tal unten lag. Bis ins 7. Jahrhundert wohnten in Arbon "Romani", bis zum Jahr 1000 noch am Walensee. Langsam, aber zäh drangen während des Mittel= alters deutsche Sprache und deutsches Wesen ins Raetoromanische ein, und wir selber sind ja heute noch Zeugen dieses Kampfes. Nicht plötlich, kata= strophenartig fand also der Uebergang von der römi= schen zur alemannischen Zeit statt, sondern langsam, sodaß eine Kultur die andere beeinflußte und durch= tränkte. Nirgends vermochte sich aber das römische Erbe besser zu halten, als gerade in der Ostschweiz, resp. in Raetien, wohin sich wahrscheinlich viele Römer aus dem Tiefland geflüchtet hatten. Der Ruf besonderer Gelehrsamkeit und Bildung blieb noch lange mit Raetien verbunden.

Was bedeuteten die vier Jahrhunderte römischer Herrschaft für unser Land in kultureller Hin= sicht? In erster Linie ist daran zu denken, daß die auf ihr Stammesleben eingestellten Helvetier durch die Unterwerfung in ein länder= und meerumspannendes Weltreich eingegliedert wurden. Wenn früher das Ursprüngliche, Eigenartige, mehr Naturhafte bei den Helvetiern im Vordergrund stand, so ergoß sich nun der "internationale" Stil römischer Zivilisation und Organisation staatlicher und militärischer Kräfte über sie. Denn hinter den römischen Heeren zogen die Händler, die Handwerker, die Beamten und Gelehr= ten in die eroberten Provinzen und beeilten sich, das Leben im fremden Lande so schnell wie möglich dem= jenigen in Rom anzugleichen. Ob man bei einem Großvillenbesiter in Itailen, in Afrika ober am Rhein zu Besuch ging, überall wurde man gleich empfangen, gleich bewirtet und hörte man die gleiche Sprache: Das Latein.

Die Straßen aber waren die Bahnen, die diese gleichmachenden Ströme leiteten. Noch heute werden die Kömer als Meister im Straßenbau gepriesen. Tatsächlich berwandelten sie alsbald die helvetischen Karrenwege und Saumpfade in breite, sestgebettete Straßenzüge, die schnurgerade, oft auf Dämmen durch die Ebenen führten, in kühnem Anstieg die Höhen gewannen und auch vor den Schrecken der Alpen nicht zurückwichen. Meilensteine zeigten in einem Abstand von 1,5 Km. die Entsernung von den Hauptstädten an, und Pserdewechselstationen ermöglichten insbesondere den Beamten und kaiserlichen Boten eine sür damalige Zeiten erstaunliche Keisegeschwindigkeit. Die wichtigste Straße durch unser Land kam von Marseille über Lyon nach Genf, folgte dem Jurafuß,



Nordtor von Vindonissa mit Blick auf die Aare (vorn erneuertes Pfahlwerk der älteren Periode).

überschritt den Jura am Hauenstein und führte an den Rhein. Als wichtigste Zufahrtsstraße öffneten die Römer bald den Paß über den Großen St. Bern= hard, auf dessen höchstem Rücken ein Juppiterheiligtum erstand, und Seitenzweige wurden einesteils durch die Pierre Pertuis (Petra pertusa) bei Biel über Pruntrut nach Gallien, andernteils aarewärts über Olten, Vindonissa und Zurzach an die Donau gebaut. Der zweite große Verkehrsstrang war die raetische Straße, die von den Bündnerpässen über Chur rheinabwärts ins Bodenseegebiet gelangte und hier in die große europäische Längsader von Trier über Straßburg nach Augsburg und Pannonien (Ungarn) mündete. Wie heute noch, war unser Alpen= land schon damals ein eigentliches europäisches Durchgangsland geworden.

neruniline.

1, j=

le if th

r

if ie s s n n d

erie

r=

13

1=

n

n

th

10

Se

n

1.

n

te

H

11

11

n

t=

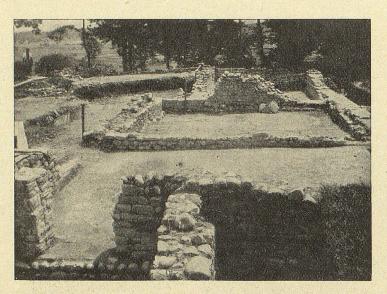
n

te

n

Von den großen Militärpläten aus, die durch die Straßen verbunden waren, breiteten sich alsbald die römischen Ansiedler aus. Gerne ließen sie sich bei größern Ansied ler aus. Gerne ließen sie sich bei größern Ansied ler den der Helbetier nieder. So entstanden die oft stadtähnlich gebauten Flecken, "vici" genannt, wie Baden im Aargau (Aquae), Bern (Engehalbinsel), Avenches (Aventicum), Gens (Genasu) u. a. Sie befinden sich, wie Leicht zu ersehen ist,

in der Nord= und Westschweiz. Die römischen Plätze der Ostschweiz sind aus den Strafenkastellen der Spätzeit entstanden, so Oberwinterthur, Eschenz, Pfyn, Arbon u. a. Die Romanisierung der Westschweiz ging eben früher und intensiver vor sich. Bis in die Ostschweiz jedoch breitete sich die Siedlung3= form der römischen Einzelgehöfte oder Villen aus. Das beweist die neueste Ausgrabung von Hüttwilen bei Frauenfeld. Um ein festgebautes Hauptgebäude oder Herrenhaus erhoben sich im Halbkreis eine Anzahl Ställe, Speicher und Schuppen; vor dem Her= renhaus lag ein hübscher Ziergarten, und alles umzog eine weite Mauer. Zu jeder Villa gehörte ein luxurios ausgestattetes Bad, in dem kalte und warme Bäder genommen und Schwitzturen gemacht werden konnten. Die Wohnzimmer waren in prächtigen Far= ben bemalt, die Böden oft mit kostbaren Mosaiken belegt. Aus den schweren Ziegeln wurde ein nur wenig geneigtes Dach gefügt, das ganz an heutige italienische Bauten erinnern mochte. Diese Güter gehörten, wie schon erwähnt, ausgedienten Soldaten und Offizieren, reichen Kaufleuten, emporgekom= menen Einheimischen, die meistens einen Pächter ein= setzten und die Wirtschaft durch Sklaven besorgen



Römtsche Porticus-Villa von Stutheten-Hüttwisen-Ausgrabung 1928 und Blid in den Westflügel (Baderaum) (Phot. Dr. Keller, Frauenfeld.)

ließen. Da gab es Anlagen, deren Herrenhaus 100 und mehr Meter maß und deren Betrieb ganz auf Großproduktion eingestellt war. Die einen speziali= sierten sich auf Viehzucht, die andern auf Getreidebau; ihre Produkte lieferten sie wohl meist den Militär= pläten. Daß diese Güter ihren Bedarf an Werkzeug und anderen Handwerksgut größtenteils durch geschulte Sklaven selber deckten, ist leicht einzusehen; doch hat man schon verschiedentlich Spuren von selb= ständigen Handwerkern und Fabrikanten gefunden. Man kennt Töpfereien aus der römischen Schweiz, Bronzegießer, eine Zimmerleutezunft, und vermutet, daß die Kunst des Statuettengießens hier besonders heimisch war. Den Handel mit in- und ausländischen Produkten betrieben eigentliche Kaufmannsgilden, so vor allem auch Schiffergesellschaften auf Seen und Flüssen.

Besonders umwälzend und teilweise vernichtend für das helvetische Kulturgut wirkte die Einfuhr der römischen Massenerzeugnisse. Während der helvetische Handwerker und Bauer ein ausgesprochener Individualist, ein einfacher Künstler war, der mit natürlichem Geschmack seinen Schmuck schmiedete, seine Gefäße mit farbigen Strichornamenten bemalte, seine Tuche buntkarriert färbte, so hatten die Römer die massenhafte Herstellung von gleichartigen Gegenstän= den durch billige Arbeitskräfte entwickelt. In der Keramik kann das noch in hohem Grade nachgewiesen werden. Der reiche Kömer in Italien prunkte mit seinem getriebenen Silbergeschirr. Die Töpfer ahm= ten diese Gefäße nach in Form und Verzierung, indem sie Negativformen herstellten, mit geschnitzten Stempeln Pflanzen-, Tier- und Menschenmotive hineinpreßten und nach dem Brennen der Formen Gefäß um Gefäß abformten. Oft wurde eine Figur von der andern, ein Gefäß vom andern abgeklatscht, bis die ganze Töpfereitechnik anfing zu ver= wildern. Geschmacklosigkeiten — Hausgreuel würden wir sie heute nennen — scheinen die Römer besonders geliebt zu haben. Gefäße mit Affenköpfen als Ausguß oder menschli= chen Gesichtern auf dem Bauch, Möbel mit Schnörkeln, Tierfüßen, vorstehenden Sphing= figuren, dann besonders Imitationen eines edleren Produktes in billigerem Material wurden in Masse hergestellt: z. B. erlangten die Glasbläser in der Imitation von Marmor durch Glas eine erstaunliche Fähigkeit, ja sie vermochten, die Kunst weiter entwickelnd, gerade in der Glastechnik Eigenartiges, durch leuchtende Farben Hervorstechendes zu schaffen.

Den Helvetiern hatten die Römer insbesondere auf praktischem Gebiet viel Neues und Wertvolles zu bieten; denn hierin waren sie ja Meister. Unsere Museen zeigen heute

noch in den Ueberresten, wie erstaunlich reichhaltig und vollkommen die Werkzeuge der römischen Sandwerfer waren. Oder gar, was das Besteck eines Arztes aus feinen Bronzeinstrumentchen, wie Pinzetten, Sonden, Löffelchen, Nadeln, anbetraf, so ist bis jett nicht bekannt, daß die Helvetier vorher ähnliches beseffen hätten. Und ihr Vorhandensein in unseren Gegenden ist ja nur ein äußeres Zeichen dafür, daß jetzt der ganze Gehalt der grie= chisch=römischen Bildung, die schon recht entwickelten, naturwissenschaftlichen und philosophischen Ideen der Mittelmeerkultur in unserem "entlegenen" Gebiet eindrang. Am längsten gehalten haben vielleicht die rechtlichen, die nachhaltigsten Spuren zurückgelassen die religiösen Neuerungen. Die Kömer waren ja die geborenen Juristen. Fragen des Rechts, der gegenseitigen rechtlichen Abgrenzung und Abstufung, der Schaffung großer Organisationen, der Aemter= folge, das alles war, neben dem Militär, die dem Römer angeborene Beschäftigung. Und als durch ein Edikt Kaiser Caracallas im Jahre 212 alle Provinzialen das römische Bürgerrecht erhielten und so= mit direkt am Staatsleben des gewaltigen Rechts= gebildes, wie es das römische Reich darstellte, teil= nehmen konnten, da waren die Tore geöffnet, um das römische Recht auch bei uns heimisch werden zu lassen. Der Rampf zwischen dem römischen Recht und den germanischen Volksrechten hat ja das ganze Mit= telalter hindurch weitergedauert.

Vielgestaltig und lehrreich ist die Entwicklung der religiösen Verhältnisse. Es wurde schon gesagt, daß die Helbetier einen reichen Vorrat an Göttergestalten besaßen oder besessen haben müssen, daß deren Namen und Bedeutung größtenteils jedoch verloren gegangen sind. Das kommt daher, daß sich die Kömer sogleich der gallischen Gottheiten bemächtigten. Sie hatten herausgefunden, daß diese eine gewisse Aehn= lichkeit mit ihren eigenen Göttern auswiesen. Des= halb übertrugen sie kurzerhand die lateinischen Namen auf die gallischen Götter, ohne an diese selbst zu tasten; sie schonten also das religiöse Empfinden der Helvetier, verstanden es aber zugleich, sie in das römische religiöse Leben einzugliedern. So wissen wir ja 3. B., daß die Helvetier als höchsten Gott einen dem römischen Handelsgott, dem Merkur ähnlichen, verehrten, kennen aber seinen gallischen Namen nicht mit Sicherheit. Steinbilder und Statuetten des Mer= fur werden bei uns häufig gefunden. Nur in den Fällen, wo auf gallorömischen Götterbildern der frühere Name als erklärender Beiname steht, erhalten wir einige Aufklärung. Das ist für den Kriegsgott Mars der Fall, der gallisch Caturix hieß. Für einen andern Gott, der mit einem Hammer und einem Trinkbecher dargestellt wird, kennt man den Namen Sucellus, weiß aber nicht, ob er der Gott des Don= ners oder der ländlichen Fruchtbarkeit gewesen ist. Man kennt noch einige andere gallische Götternamen, wie Anechtlomara (große Schützerin), weiß, daß einst in helvetischen Gauen auch Tiergottheiten, wie Bären-, Stier- oder Pferdegötter verehrt wurden; alles aber ist von der gleichmachenden römischen Reli= gion aufgesogen worden. In einem Punkte verlang= ten die Römer unbedingte Unterwerfung und Huldigung: In der Raiserverehrung. Der lebende Raiser wurde in besondern Tempeln, von besondern Priestern und in besondern Festen als Gott verehrt. Das geschah nicht aus Ueberhebung des Kaisers, son= dern es war der zur religiösen Weihe erhobene Ausdruck der politischen Einheit des römischen Riesen= reiches, in dem sich ja die verschiedenartigsten Völker und Religionen zusammenfanden.

el

ie

3e

i=

it

r=

r=

ie

ie

D,

ch n.

3=

33

n

te

ig)=

3

1=

So

er

n

e=

π,

20

et

ie

n

la

er

g,

r=

m

0=

0=

3= !=

m

111

td

er

it,

r=

m

m

Doch es sollte den Römern auf die Dauer nicht gelingen, die Provinzen völlig niederzuhalten. Ja, der O st en mit seiner religiösen Tiefe und Macht ver= mochte seinen Religionen zu neuem Siege verhelfen, sie nach Westen zu schicken und, die prächtige römische Organisation bis in den germanischen Norden benutzend, allmählich das ganze Reich damit anzufüllen, die alten religiösen Vorstellungen zu untergraben und zuletzt auch die Staatsreligion der Kaiserverehrung ins Wanken zu bringen. Es waren oft seltsam verzerrte Geheimreligionen, mysteriose Kulte mit phantastischen Zeremonien, durch die den Gläubigen die ewige Seligkeit versprochen wurde. Einer der frühesten dieser Kulte war der ägnptischen Heilgöttin Fis geweiht. Bei den Soldaten beliebt war der kleinasiatische Lichtgott Mithras, der unbesiegliche Gott; in Vindonissa verehrt wurde auch der phrh= gische Weingott Sabazius. So absurd uns diese fremden Gottesdienste heute auch erscheinen mögen,



Römerstraße am oberen Hauenstein. (Phot. Dr. Löw, Basel.)

weltgeschichtlich waren sie doch von großer Bedeutung: Sie untergruben die altrömische, aber auch die altgallische Religion und bereiteten dem Christentum den Boden vor. Im ersten Jahrhundert nur im Stillen auftretend, im zweiten und dritten Jahr= hundert verfolgt, gewann das Christentum im vierten Jahrhundert die Oberhand und wurde von Kaiser Constantin dem Großen zur Staatsreligion erhoben. Ob es schon im dritten Jahrhundert bei den Soldaten und Angehörigen der untern Schichten unseres Landes verbreitet war, ist noch nicht erforscht. Erst zum Sahre 377 kennt man das älteste driftliche Dokument aus der Schweiz, nämlich ein in Stein gemeißeltes Monogramm Christi aus Sitten im Wallis. Sicher ist auch, daß die Bewohner unseres Landes Christen waren, als die heidnischen Aleman= nen eindrangen, und daß später das Werk der Mission besonders durch die irischen Apostel noch einmal geleistet werden mußte. Wie aber auch hier der Zusammenhang zwischen Altertum und Mittelalter bis zu einem gewissen Grade gewahrt blieb, zeigt die Tatsache, daß aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. meh= rere Bischöfe bekannt sind, die ihren Sit in Bindonissa hatten. Die römisch-christliche Einteilung des Westens unseres Landes hat sich sogar großenteils

in den heutigen Bistumsgrenzen erhalten. Denkt man weiter an die hohe kulturelle Leistung der alten Benediktinerklöster, die viel von antiker Wissenschaft, Kenntnissen und Können durch die Stürme des früs hen Mittelalters retteten, so darf ruhig gesagt wers den, daß gerade das Christentum ein bedeutendes Bindeglied zwischen antiker und neuer Welt gewors den ist.

So fern uns die Kömerzeit heute erscheinen mag, ihre Nachwirkungen sind doch noch zu verspüren. Nicht nur, daß wir überall Kuinen und Ueberreste

aus jener Zeit in unserm Lande sinden, ist eine Folge der 400jährigen Besetzung — wir wären nicht die Gleichen, wenn nicht einst die römischen Legionen durch unser Land marschiert, römische Kausseute auf unsern Straßen gezogen und römische Sitte, römisches Leben und Recht in Städten, Flecken und Villen geherrscht hätten. Drum dürsen wir wohl mit Bewunsderung auf jene Zeiten zurückschauen und aus dieser Betrachtung die Kraft schöpfen, ganze Menschen in unserer Zeit zu sein, um denen, die nach uns komsmen, ein gutes Erbe zurückzulassen.

Das Grümpelschießen von Brättlikofen.



er Harrer von Brättlikosen war nicht so steif und würdes voll, wie man sich sonst Pfarrherren vorstellt, im Gegenteil so gemütlich und zum Lachen aufgelegt wie seine immer fröhliche Frau. Man liebte die Pfarrersleute auch gesradezu in dem kleinen Keb-Dörschen, umso

mehr, als sie, von Hause aus wohlhabend, neben dem seelischen auch das leibliche Wohl ihrer Pfarrstinder nicht aus dem Auge ließen und stets eine offene Tür und Hand hatten. Das hatte sich auch ein junger Vetter der Pfarrerin, ein angehender Runstmaler, gemerkt, der in der Stadt die Kunstschule besuchte — wenn er nicht das gastfreundliche Pfarrhaus von Brättlitosen besuchte, wo er sich bei bester Verpslegung ebenso gut auf seinen mehr schönen als einträglichen Berus glaubte vorbereiten zu können, als unter der Fuchtel seiner strengen Lehrer. Im Dörschen selbst und in seiner idhllischen Umgedung gab es sa Stoff genug zu Studien und so machte er sich kein Gewissen daraus, je vom Samstagnachmittag dis am Dienstagabend dort zu bleiben, wenn auch die Herren Lehrer am Mittwochmorgen durch lästiges Schimpsen dem Mangel an Verständnis Ausdruck gaben. Beim Abzeichnen und Malen der grün angelausenen Heim Abzeichnen und Malen der grün angelausenen Heimsterseiten alter Bauernhäuser sühlte sich Hans Kämsler — so hieß er — glücklich und selbst der Uebername "der Abtrittlimaler", den kunstwerständige Brättlikosener ihm anhängten, konnte ihn nicht in seinem Studium aufshalten.

Bei der Sympathie, welche er als Vetter des ihnen so sympathischen Pfarrherrn bei den Brättlikofenern genoß, war es denn auch nicht zu verwundern, daß sie ihn einluden, an ihrem Grümpelschießen teils zunehmen, daß sie wie alle Jahre im Frühsommer abhielten. Hans nahm diese Einladung dankend an. Zwar hatte er noch in keinem Militärdienst, aber doch

im Vorunterricht sich im Schießen mit dem Ordonnanzgewehr üben können und seit vielen Jahren bildeten er und zwei Freunde einen Armbrust-Schützenverein, dessen Uebungen regelmäßig in Pämslers Garten stattfanden, und dessen Mitglieder aus Obmann, Kassier und Schützenmeister bestanden.

Von seinem früh verstorbenen Vater hatte Pämsler ein Ordonnanzgewehr geerbt, mit dem er nun in Brättlikosen den Kranz herunterholen wollte. Weil aber sein Vater sich auch gern im Garten auf kurze Distanz geübt hatte, stak im Patronenlager des Gewehres ein sogenannter Revolver-Einsah, der es ermöglichte, das Gewehr für Revolvermunition zu benüzen. Diesen Revolvereinsah konnte er einsach nicht entsernen, weil er auch nicht das nötige Werkzeug dafür besaß, und die Zeit war zu knapp, um vor dem Ausbruch noch einen Büchsenmacher aufsuchen zu können. So nahm er denn das Gewehr, wie es war, in der Hoffnung, den Einsah noch in Brättlikosen entsernen lassen zu können und machte sich auf die Reise. Ach, der gute Hanz ahnte nicht, daß dieses Grümpelschießen sozusagen der Erzengel war, welcher ihn, für einige Zeit wenigstens, aus dem ländlichen Paradies von Brättlikosen vertreiben würde

Man konnte von der Stadt aus per Vahn in die Nähe dieses Paradieses gelangen, mußte dann aber noch ein weites Stück zu Fuß machen. Deswegen und aus sinanziellen Gründen hatte sich Hans von einem Freunde ein älteres Fahrrad geliehen und war gewohnt, damit in sein Idhll und wieder heim zu gelangen. So band er denn in vorsestlicher Auferegung seine beiden Gaben an die Lenkstange: einen großen Wecker als Schüßengabe für die erste Serie und ein Touristenhemd als Ehrengabe für die zweite Serie von je 10 Schüssen, wie das Programm lautete. Das Gewehr nahm er schräg über den Kücken, wie er es bei den Militärradsahrern gesehen, und los gings ans Schüßensest.

dnfl

n

37

a

DI

111

er

w

ir

H

Flott sah er aus, wie er da, halb Krieger, halb roter Radler, durch die Straßen der erstaunten Stadt sauste; aber nicht lange; denn auf einem der verstehrsreichsten Bläte geriet er mit dem Vorderrad in die Schienen der Straßenbahn und lag schon da,